

WAS DIE DIGITALISIERUNG MIT UNS MACHT

Von Vera Hermes

Die Digitalisierung ändert uns. Es liegt an uns, ob wir ihre enormen Chancen bewusst nutzen oder uns blind und blöd in nie gekannte Risiken stürzen. Eigenverantwortliches Handeln ist das Gebot der Stunde

Es fällt eine der letzten analogen Bastionen des Mannes: Der Grill lässt sich nun auch per Smartphone-App steuern. Smartgrillen nennt sich das. Eine Spielerei, zugegeben, aber auch ein Indiz dafür, wie die Digitalisierung auch die kleinsten Zipfel unseres Lebens durchdringt. Die Digitalisierung wirkt darauf, wie wir kommunizieren und uns bilden, wie wir arbeiten, Freundschaften pflegen und uns verlieben, wie wir reisen und einkaufen, wie wir unsere Bankgeschäfte erledigen, medizinisch versorgt werden, Sport treiben, spielen und noch so vieles mehr. Die Digitalisierung setzt neue Bildungs-, Wissens- und Benimmstandards, sie lässt die Weltgemeinschaft zusammenrücken, reißt die Grenze zwischen Arbeit und Freizeit ein, beeinflusst unsere gesprochene und geschriebene Sprache, kurzum: Sie verändert unsere Gesellschaft, sie verändert uns. Die Frage, ob wir das wollen, stellt sich nicht. Die Technik wird sich ohnehin weiterentwickeln und eines Tages „komplett naturalisiert sein“, wie das Konservieren von Lebensmitteln oder sanitäre Anlagen, meint Zukunftsforscherin Marta Kwiatkowski-Schenk vom GDI Gottlieb Duttweiler Institute in der Schweiz. „Wir tun also besser daran, die Technologie als unseren Freund und nicht als Feind zu betrachten.“

Der digitale Zugang zur Welt ist längst unverzichtbar. Als im Büro von Andre Wilkens, Autor des Buchs „Analog ist das neue Bio“, der Server ausfiel, war für die Kollegen klar: Wir gehen nach Hause, wir können ja jetzt eh nichts mehr machen. „Der Mensch ist ein Prothesengott“, schrieb Sigmund Freud schon 1930 in „Das Unbehagen in der Kultur“, und

analysierte, wie wir Menschen uns mit allerlei Hilfsmitteln – von der Brille bis zum Telefon – allwissend und allmächtig, eben gottgleich, machen. Die Digitalisierung liefert uns die besten Prothesen, die wir je hatten. Das hat zur Folge, dass wir uns ohne Onlinezugriff quasi amputiert fühlen. „Fomo“ heißt ein Phänomen, das mittlerweile viele Menschen quält, wenn sie unverhofft offline sind, fear of missing out. Es bedrückt sie die Vorstellung, etwas zu verpassen in der Onlinewelt. Im Schnitt schaut ein Smartphone-Besitzer alle sechs Minuten auf das Gerät. Das ändert unsere Beziehungen, sowohl zu Menschen als auch zu Dingen, ist Linda Ahrens überzeugt. Die Soziologin von der Agentur Sturm und Drang erhebt aktuell eine Studie zu Beziehungen im digital transformierten Zeitalter. „Jede Beziehung, die wir führen, ist eine Dreiecksbeziehung zwischen dir, mir und der Technologie“, sagt sie. Das Smartphone, unser Fenster zur Welt, ist ein gleichberechtigter Partner, dem häufig genug vor dem Einschlafen unser letzter und nach dem Aufwachen unser erster Blick gilt. In einer Gesellschaft, in der sich Familienstrukturen auflösen, werden Freunde und Freundeskreise im Web zum Familienersatz, das Smartphone ist der Weg dorthin und wird selbst zum Freund. In Japan gebe es reihenweise neue Krankheitsbilder, weil sich Nutzer in ihre digitalen Personal Assistants oder ihren Hausroboter verlieben, berichtet Ahrens, und: „Unsere Handys bekommen digitale Charaktere verpasst, die uns persönlich assistieren, Stichwort Siri und IBMs Künstliche-Intelligenz-Programm Watson. Sie speichern all die Dinge ab, die wir uns selbst nicht mehr merken können, und werden über all diese Funktionen ein Teil von uns.“



© Daimler

Die Digitalisierung verändert unser Leben: Autonom fahrende Marktstände, die sich dorthin bewegen, wo Platz und Bedarf ist, Siri als beste Freundin, Google als göttliches Auge – nichts ist mehr unvorstellbar

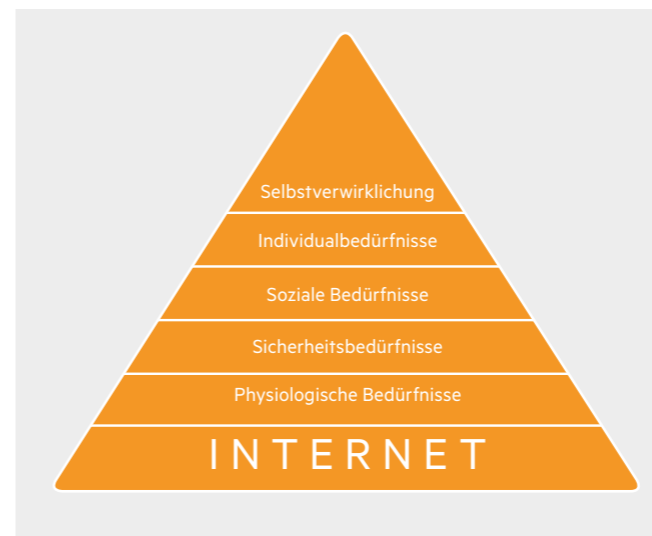
Merken können wir uns vieles nicht mehr. Kein Wunder angesichts der nie gekannten Vielfalt an Alternativen und Auswahl. Die Digitalisierung eröffnet scheinbar die Chance, alles zu haben, alles zu sein, alles zu wählen, „aber ich werde in der Konsequenz ganz auf mich zurückgeworfen und bin allein dafür verantwortlich, was ich geworden bin“, beschreibt Ahrens das Dilemma des modernen Menschen.

Während der Übergang zu Telefon, Radio und TV mehr oder weniger die ganze Gesellschaft erfasste, droht die hohe Innovationsgeschwindigkeit der Digitalisierung, Ältere abzuhängen. „Das ist nicht tragisch, aber ein qualitativer Unterschied zu früheren Entwicklungen“, urteilt Soziologieprofessor Dr. Kai-Uwe Hellmann von der TU Berlin.

Deutlich fataler ist für den Forscher die enorme Naivität der Jüngeren im Umgang mit sozialen Medien. Es handele sich um „totale Medien“. Niemals zuvor hätten sich Menschen umfänglicher selbst entäußert – und das in einem Medium, das nicht vergisst. „Die Jüngeren müssen sich heutzutage im Netz bewegen, um dazuzugehören. Alles Wichtige wird dort kommuniziert. Wie früher auf dem Schulhof bilden sich Peergroups, aber viel höher verdichtet und ohne Ende. Jeder wird in alle Richtungen beobachtet und begutachtet, das führt zu gesteigerter Konformität“, sagt Hellmann. Zugleich verlören Lehrer an Boden angesichts der Standards, die das Internet in puncto Geschwindigkeit, Lautheit, Buntheit setzt.

Das Web ist ein höchst fruchtbarer Nährboden für Manipulation. Das im Sommer 2014 bekannt gewordene Facebook-Experiment vermittelt eine Ahnung davon. Facebook hatte im Jahr 2012 eine Woche lang rund 310 000 Nutzern auf deren Newsfeed-Seite vorwiegend positive Einträge ihrer Freunde gezeigt, der Kontrollgruppe überwiegend negative. Ohne sie zuvor darüber informiert zu haben, versteht sich. Ergebnis: Emotionale Ansteckung funktioniert auch im Web. Erkenntnis: Facebook kann sehr einfach Stimmungen beeinflussen. Reaktion der User auf diese Manipulation? Ein kurzer Shitstorm, anschließend Business as usual. Wer nicht gut aufpasst, den macht das Web nicht klüger, sondern es wird zur Plattform wohlfeiler Selbstbestätigung. Google errechnet Suchergebnisse je nach Ort, Suchverhalten und wer weiß nach welchen Kriterien noch. Der Suchende bekommt präsentiert, was ihm schon in der Vergangenheit am besten gefiel. Überraschendes, Abseitiges, Erhellendes jenseits der eigenen Meinung bleibt außen vor. Toleranz schult das nicht. Stephan Grünwald, Chef des Marktforschungsinstituts Rheingold in Köln, spricht von vorselektierter Realität: „Google ist das göttliche Auge, das mir die Welt erklärt. Ich kriege präsentiert, was ich suche. Die Menschen

MASLOW IM WEBZEITALTER



Die Maslowsche Bedürfnispyramide: In Zeiten der Digitalisierung ist das Internet längst eine Lebensnotwendigkeit
Quelle: In Anlehnung an PNG by Philipp Guttman



»Wir tun besser daran, die Technologie als unseren Freund und nicht als unseren Feind zu betrachten«

Marta Kwiatkowski-Schenk, Zukunftsforscherin am GDI Gottlieb Duttweiler Institute

bewegen sich in ihren abgesteckten Welten, in eigenen Kreisen, dort, wo sie sich sowieso auskennen. Das führt zu Weltfremdheit.“
Andererseits eröffnet das Web wunderbare Chancen, sich unbegrenzt viel Wissen anzueignen. Die gemeinnützige Khan Academy zum Beispiel hat sich dem Ziel verschrieben, weltweit kostenlos Wissen zu vermitteln. Wer möchte, kann sich dort inzwischen auch in deutscher Sprache etwa die Vektorrechnung noch mal erklären lassen oder Primfaktorzerlegung üben.

Es kommt halt darauf an, wie man das Web nutzt, womit wir wieder bei der bereits erwähnten Selbstverantwortung wären. „Die Chance, sich besser aufzuklären, ist höher geworden, aber auch die Notwendigkeit. Wer sich neugierig verhält, kann sein Informationsniveau enorm verbessern“, räumt Soziologe Hellmann ein.

Zurück zum Thema Geschwindigkeit: Sie ist eine der digitalen Begleiterscheinungen, die vielen Menschen zu schaffen macht. Digitalisierung sei wie die Industrielle Revoluti-

► Neue Mobilitätskonzepte, lebenswertere Städte

Unsere Städte werden leiser sein und sauberer, weniger hektisch, schöner, grüner, sehr viel lebenswerter, ist Professor Björn Bloching überzeugt, der bei Roland Berger den weltweiten Geschäftsbereich „Digital“ verantwortet und unter anderem auch auf Stadt- und Regionalentwicklung spezialisiert ist. Die Zahl der Autos in den Städten lasse sich um 90 Prozent reduzieren, meint Bloching: „Dank der Digitalisierung können wir mit viel weniger Autos die gleiche Mobilitätsleistung erreichen. Die Algorithmen gibt es. Das geht.“



Prof. Dr. Björn Bloching ist Senior Partner von Roland Berger Strategy Consultants

gut dran ist. Durchschnittsgeschwindigkeit mit Glück: 30 Stundenkilometer. Mobilität wird zum Stresserlebnis. Die allmorgendlichen Staus lassen sehr viele Menschen sehr schlecht gelaunt an ihren Arbeitsplätzen ankommen. Ihre Autos verstopfen Platz, der in Großstädten knapp und teuer ist. Ihr CO₂-Ausstoß schadet dem Klima. Es gibt keinen Grund so weiterzumachen wie bisher.

Kopenhagen macht vor, wie es anders geht: Die Stadt investierte laut „Süddeutscher Zeitung“ in den vergangenen zehn Jahren rund 134 Millionen Euro in die Infrastruktur für Radfahrer. Rund 45 Prozent

aller Wege zu Arbeit- und Ausbildungsplatz wurden 2014 mit dem Rad zurückgelegt. Was die Kopenhagener offenbar zufrieden macht, jedenfalls belegt die dänische Hauptstadt regelmäßig Spitzenplätze, wenn es um die Wahl der lebenswertesten Stadt geht.

Für die stationären Einzelhändler, die sich mitunter eher vor der Einrichtung von Fußgängerzonen als vor der Onlinekonkurrenz fürchten, hat Bloching die gute Nachricht: „Aufenthaltsqualität und Shoppinglust haben viel miteinander zu tun. Wo es für alle verkehrsberuhigt und grün ist, kommt das auf lange Sicht dem stationären Einzelhandel zugute.“

Eine mögliche Variante für eine effizientere Mobilität könnte zum Beispiel ein Mix aus Carsharing und kostenlosem öffentlichen Nahverkehr, aus Leihrädern, autonom fahrenden Autos und Services wie Uber sein. Es gelte, so Bloching, sich für neue Konzepte zu öffnen, Konzepte auszuprobieren und zu experimentieren. Noch hat, wer derlei vorschlägt, allerdings mit einem „multidimensionalen Beziehungsgeflecht an Gegenspielern“ zu tun.

Dass es die Überzeugungsarbeit allemal wert ist, weiß jeder Autofahrer: Heute schieben sich Blechlawinen durch die Metropolen dieser Welt – wobei Deutschland mit seinen zahlenmäßig eher kleinen Großstädten noch vergleichsweise

»Google ist das göttliche Auge, das mir die Welt erklärt. Ich kriege präsentiert, was ich suche. Die Menschen bewegen sich in abgesteckten Welten. Das führt zu Weltfremdheit«

Stephan Grünewald, Mitbegründer des Rheingold-Instituts



on, aber auf Speed, meint Wilkens. Das betrifft nicht nur abstrakt die enorme Veränderungsgeschwindigkeit der Technik, sondern auch konkret unseren Alltag. Posts, Tweets, Mails wollen eiligst beantwortet, Angebote schnell akzeptiert oder abgelehnt werden. Zeit ist ein rares Gut, Aufmerksamkeit wertvoll. An manchen Online-Zeitungsartikeln steht nun schon die Minutenzahl, die die Lektüre verschlingen wird. Bei der Dating-App Tinder ist der Weg zum Liebesglück bloß noch ein Wischen. Früher habe man vielleicht 17 Wochenenden im Tanzcafé gebraucht, um eine Frau heranzukriegen, dank Tinder sei das eine Sache von 17 Sekunden, frotzelt Grünewald. Wir sind daran gewöhnt, Begehrlichkeiten in Windeseile zu bedienen. Wir werden nervöser. Unsere Eile führt zum Siegeszug des Bildes im Web: Instagram, Pinterest, Snapchat verzeichnen immer mehr Nutzer, Emojis entwickeln sich zur universellen Sprache. Bewegtbild schlägt Text. Der Vergleich hinkt, ist aber aufschlussreich: LeFloids Youtube-Kanal zählt 2,7 Millionen Abonnenten. Die Print-„Bild“ kommt auf rund 2,2 Millionen verkaufte Exemplare. Wer von beiden insbesondere bei jüngeren Mediennutzern eine höhere Glaubwürdigkeit genießt, ist nicht untersucht, aber man ahnt, für wen die Frage schlecht ausgehen könnte.

Die Digitalisierung bietet viele Chancen. So macht sie uns unabhängig, gewährt Zugang zum Weltwissen, vereinfacht Produktionsprozesse und emanzipiert uns von Raum, Zeit und Schicksal, ist Psychologe Grünewald überzeugt. Tatsächlich spielt keine Rolle mehr, ob ein Team über die Welt verteilt ist. Rom, Tokio, Köln? Egal, dank Internet tauschen wir uns mit Menschen überall auf der Welt aus. Setzt sich der 3-D-Druck durch, werden wir zudem an jedem Ort produzieren können. Zeit ist ohnehin kein Limit mehr, wir sind ja always on. Die „Rheinische Post“ zitierte im Juli ein Positionspapier des Deutschen Industrie- und Handelskammertages (DIHK), laut dem das Arbeitszeitgesetz von einer täglichen auf eine wöchentliche Höchstarbeitszeit umgestellt werden sollte. Die Digitalisierung erfordere flexible Arbeitszeiten.

Und das Schicksal? „Die Digitalisierung verspricht uns, dass wir die Schwankungsbreite des Schicksals gegen null fahren können“, erklärt Grünewald. „Verfüge ich über die App ‚Wo ist Lilly?‘, habe ich immer im Blick, wo sich mein Kind aufhält. Damit bändige ich meine Angst um sie. Ich verfüge immer über Informationen. Das bringt mich in eine Dauerverantwortung. Wie oft kontrolliere ich, wo Lilly ist? Einmal pro Stunde? Alle zehn Minuten? Wir geraten in die Abhängigkeit, kontrollieren zu müssen. Früher war es Schicksal, wenn das Kind nicht nach Hause kam. Geschieht heute Lilly ein Leid, ist es unser Versagen, denn wir sind allmächtig, haben die totale Verantwortung und sitzen damit in der Schuldfrage.“

Vielleicht ist der Schlüssel zum richtigen Umgang mit der Digitalisierung zunächst mal die Erkenntnis, dass wir – Digitalprothesen hin oder her – weder allmächtig noch göttlich sind. Ganz sicher ist, dass wir uns an Kant halten sollten. Der große Aufklärer schrieb schon vor gut zwei Jahrhunderten von der selbstverschuldeten Unmündigkeit, die nicht etwa von mangelndem Verstand herrühre, sondern daher, dass wir (mal frei formuliert) zu faul sind, unser Hirn zu nutzen. Kants Appell „Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen!“ hat nichts an Gültigkeit verloren. Es gilt, die Digitalisierung bewusst und verantwortlich zu nutzen ... und sich bitte nicht in digitale Gadgets zu verlieben.

PS: Böse Zungen behaupten, der Smartgrill sei eine technische Spielerei für Nerds, die verlernt haben, Feuer zu machen.

► Angucken!

Überraschend, lehrreich, inspirierend und unbedingt empfehlenswert: Die 18-minütigen Präsentationen von meist großartigen Referenten zu einer Vielzahl interessanter Themen auf www.fed.com.